

Daniel Hajok

Tagtäglich erleben wir, wie sich Jugendliche ihren persönlichen Alltags-sound organisieren und in ganz unterschiedlichen Settings Musik hören, ihre Stars verehren und in ihren Jugendkulturen aufgehen. Zwar haben sich in den letzten Jahren die Distribution von, die Zugänge zu und die Umgangsweisen mit Musik stark verändert, die große alltagspraktische und sozialisatorische Bedeutung ist aber ungebrochen. Noch immer ist Musik status- und stilprägendes Element im Jugendalter – bei der Auseinandersetzung mit sich selbst, auf dem Schulhof, in der Clique und natürlich bei Facebook.

Jugend und Musik

Die Zugänge haben sich verändert – die große Bedeutung ist geblieben

Offenbar hatte bereits Aristoteles ein neugieriges Auge darauf, dass sich seinerzeit gerade die Jugend zur Entspannung der Musik zuwandte (vgl. Hill/Josties 2007). Als einige Epochen später mit dem Radio die wirklich massenhafte Verbreitung von Musik ihren Ausgangspunkt nahm, konstatierte die noch frühe Hörfunkforschung der 1920er-Jahre dann einen außerordentlich hohen Stellenwert der Musikknutzung im Freizeitraum Jugendlicher (vgl. Kutsch 1996). Spätestens mit der massenhaften Verbreitung von Musik auf Tonträgern, den schnell beliebt gewordenen Orten für Livemusik und Schallplattenunterhaltung sowie den speziellen Musikformaten im Radio und Fernsehen waren Jugend- und Musikkultur untrennbar miteinander verwoben. Und als die Menschen zur Jahrtausendwende damit begannen, Musik im Internet auszutauschen, nahm bereits vor Wikipedia, YouTube und Facebook eine Entwicklung ihren Anfang, die das Netz heute auch als eine große, universelle Plattform zur Distribution, Rezeption und Diskussion von Musik erscheinen lässt.

Der Stellenwert von Musik im Alltag Jugendlicher

Es macht eigentlich keinen großen Unterschied, ob man Jugendliche nach ihren persönlichen Interessen fragt, nach ihren Freizeitbeschäftigungen oder nach ihrer Medienausstattung und Mediennutzung – in den Antworten spiegelt sich vor allem eines wider: die besondere Bedeutung von Musik in der Lebenswelt Jugendlicher. Die aktuellsten Daten kontinuierlich durchgeführter Untersuchungen zum Thema belegen ein weiteres Mal, dass Musik hierzulande im Leben der Menschen zu keinem Zeitpunkt beliebter ist als im Jugendalter (vgl. BVMI 2012), dass Musik hören den mit Abstand meisten Jugendlichen (sehr) wichtig ist (vgl. MPFS 2012) und zu den häufigsten Freizeitbeschäftigungen zählt (vgl. Leven u. a. 2011). Die persönlichen Zugänge zur Musik haben sich mit den Medienentwicklungen der letzten Jahre allerdings verändert. Gerade die Möglichkeiten, Musik im Internet oder mit MP3-Playern zu hören, genießen heute einen höheren Stellenwert im Jugendalltag als die Nutzung klassischer Tonträger (CDs, Schallplatten, Kassetten). Abgesehen davon zeigen die in Abb. 1 nachgezeichneten Entwicklungen, dass Jugendliche in den letzten Jahren häufiger selbst Musik machen, aber seltener auf Partys und in Discos anzutreffen sind. Das Radio, das seit vielen Jahren einen großen Stellenwert im Jugendalltag hat, ist seit der Jahrtausendwende zwar auch

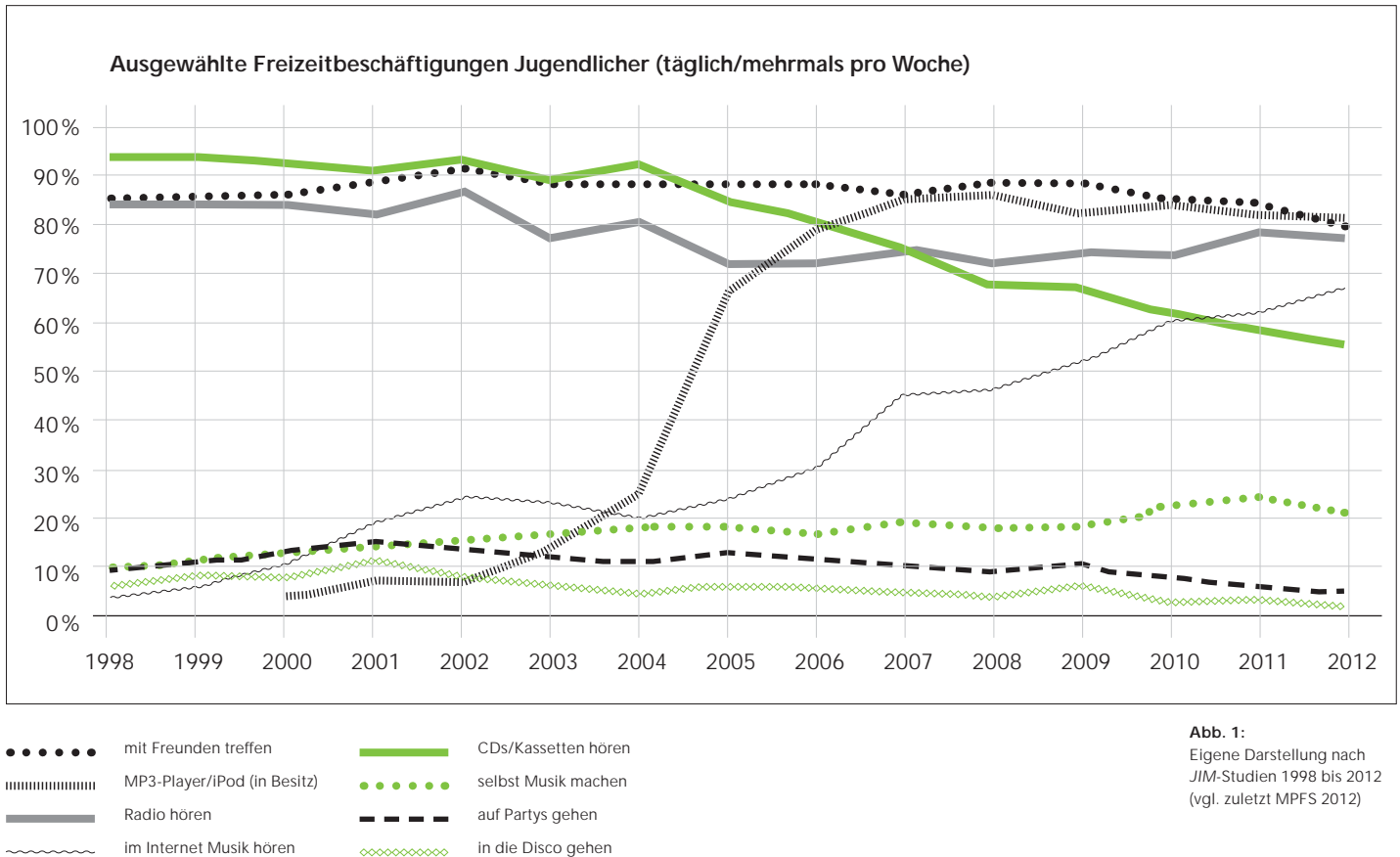


Abb. 1:
Eigene Darstellung nach
JIM-Studien 1998 bis 2012
(vgl. zuletzt MPFS 2012)

für Jugendliche verzichtbarer geworden (vgl. Ridder/van Eimeren 2011). Mit Webradios und Radio-Apps hat es aber den Sprung in die Onlinewelt geschafft und ist nicht zuletzt deshalb noch immer ein wichtiges und oft genutztes Musikmedium, das Jugendliche in zunehmendem Maße außer Haus begleitet (vgl. Gattringer/Klingler 2012). Analog dazu haben sich in den letzten Jahren Handys bzw. iPhones/Smartphones als „mobile Musikabspieler“ im Jugendalltag etabliert (vgl. MPFS 2012).

Noch etwas wird im Rückblick deutlich: Nach wie vor haben die weiblichen Heranwachsenden ein etwas größeres Interesse an Musik als die männlichen und gewinnt Musik im Altersverlauf der Jugendlichen an Bedeutung – nicht zuletzt, weil sich deren Zugänge vor Ort (auf Partys, in Kneipen, Bars, Clubs) und im Netz (bei Facebook, YouTube, MySpace) erweitern. Die Zugänge zur Musik in der realen Umwelt der Heranwachsenden haben dabei nicht nur eine wichtige soziokulturelle Bedeutung (vor allem mit „engen“ Freunden unterwegs sein, das „richtige“ Outfit tragen, neue Menschen kennenlernen), in ihnen spiegeln sich auch die persönlichen Musikpräferenzen. Denn bei ihrem Ausgehverhalten orientieren sich Jugendliche vor allem an der Musik, die in den Locations gespielt wird, wobei Dance/Techno und Pop in der Gunst der Ausgehfreudigen ganz oben stehen (vgl. be viacom 2012).

Funktion und Bedeutung von Musik beim Heranwachsen

An den individuellen und sozialen Bedürfnislagen orientiert, erfüllt Musik vielfältige Funktionen im Alltag Jugendlicher (vgl. z. B. Hartung u. a. 2009; Münch u. a. 2005; Schramm 2008): Einerseits dient sie Heranwachsenden dazu, ihre Stimmungen zu regulieren, positive Stimmungszustände aufrechtzuerhalten oder zu verstärken, negative zu kompensieren oder abzuschwächen. Musik ermöglicht den Jugendlichen, sich durch Tanzen und Mitsingen auszudrücken, sich mit den eigenen Gedanken und Gefühlen auf eine Reise zu begeben, in fremde und bekannte Welten abzutauchen. Nicht zuletzt ist Musik ein verlässlicher Begleiter Jugendlicher – als Hintergrund immer wiederkehrender Beschäftigungen (Frühstücken, Hausaufgaben machen etc.) oder als willkommene Möglichkeit, um Langeweile zu überbrücken. Andererseits dient Musik den Jugendlichen zur Provokation und Abgrenzung, aktiviert sie in bestimmten sozialen Settings (auf Partys, in Clubs etc.) und lässt sie überhaupt erst an bestimmten Orten zusammenkommen. Hier und anderswo sind die persönlichen Musikvorlieben Ausdruck von Zugehörigkeit und wichtig für die soziale Integration in den Peergroups, unterstützen und modellieren die Identitätsfindung junger Menschen.

Literatur:

Behne, K.-E.:

Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks. Regensburg 1986

be viacom:

Party-Studie. Qualitative und quantitative Untersuchung zum Ausgehverhalten der Deutschen 14- bis 29-Jährigen. Berlin 2012

Behne, K.-E.:

Je mehr Probleme, desto intensiver das Erleben von Musik. Eine Längsschnittstudie untersuchte den Umgang Jugendlicher mit Musik. In: neue musikzeitung, 12/2009. Abrufbar unter: <http://www.nmz.de/artikel/je-mehr-probleme-desto-intensiver-das-erleben-von-musik>

Binas-Preisendörfer, S.:

Klänge im Zeitalter ihrer medialen Verfügbarkeit. Popmusik auf globalen Märkten und in lokalen Kontexten. Bielefeld 2010

Bonfadelli, H.:

Medienwirkungsforschung I: Grundlagen und theoretische Perspektiven. Konstanz 2004

Bundesverband Musik-

industrie, BVMI: Musikindustrie in Zahlen. Jahrbuch 2011. Berlin 2012

Calmbach, M./Thomas, P.

M./Borchard, I./Flaig, B.: Wie ticken Jugendliche 2012? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Düsseldorf 2012

Gattringer, K./Klingler, W.:

Radionutzung in Deutschland steigt erneut an. Ergebnisse, Trends und Methodik der ma 2012 Radio II. In: media Perspektiven, 9/2012, S. 410 – 423

Hartung, A.:

Musikhören als Konstitution geteilter Bezugnahmen auf Selbst und Welt. Eine Studie zur emotionalen Bedeutung von Musik in familialen Lebenswelten. In: medien + erziehung, 1/2010, S. 25 – 30

Hartung, A./Reißmann, W./

Schorb, B.: Musik und Gefühl – eine Untersuchung zur gefühlsbezogenen Aneignung von Musik im Kindes- und Jugendalter unter besonderer Berücksichtigung des Hörfunks. Berlin 2009

Eine besondere „sozialisatorische Kraft“ entfaltet sich im Gesamtprozess des Umgangs Jugendlicher mit Musik, der das vorgelagerte Erlangen von Aufmerksamkeit und die Suche nach Neuem ebenso mit einschließt wie die nachgelagerte Auseinandersetzung mit dem Rezipierten. Die in Songtexten und von den Musikinterpreten repräsentierten Orientierungen werden nicht unreflektiert übernommen, sondern über Empathie, Identifikation-Distinktion angeeignet – und in den Szenen, Cliquen und Peergroups vergemeinschaftet (vgl. Hoffmann 2008). Inhaltlich geht es um Körperkonzepte, Geschlechterrollen und sexuelle Orientierungen, um politische Haltungen und persönliche Lebensentwürfe, um alltägliche Sehnsüchte, Träume und Ängste, nicht zuletzt um die Erfahrungen Heranwachsender mit Arbeitslosigkeit, Drogen und Kriminalität, die populäre Musik von Anbeginn prägten (vgl. Klein 2005). Innerhalb der verschiedenen jugendkulturellen Kontexte lassen sich dann zwar spezifische Umgangsweisen mit den angebotenen Orientierungen beobachten – was die Jugendlichen innerhalb und über die Grenzen ihrer Cliquen und Szenen hinaus mit den Orientierungen anfangen, inwieweit sie in ihrem Denken, Fühlen und Handeln von den repräsentierten Konzepten, Haltungen und Werten beeinflusst werden, ist allerdings nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Ein generalisierbares Bild nachhaltiger Beeinflussungen lässt sich schon deshalb nicht zeichnen, da abgesehen von der jugendkulturellen Vielfalt die Zuwendung, Aufmerksamkeit, Rezeption und Akzeptanz der vermittelten Musikinhalte wie bei anderen medialen Angeboten von vielen Faktoren abhängen. Zu verorten sind sie bei den Angeboten selbst (Distributionsform, Interaktionsmöglichkeiten, inhaltliche Konsonanz, Verständlichkeit, verfolgte Absichten etc.) und den Nutzern (persönliche Probleme, Betroffenheit, Zuwendungsmotive, Einstellungen, Involvement etc.) (vgl. Bonfadelli 2004). Allein das Hören von Rechtsrock oder Punk verfestigt nun einmal nicht zwangsläufig politische Überzeugungen. Genauso wenig prägen allein die Texte des Pornorap oder Lady Gagas Gegenentwürfe von Mann- und Frausein nachhaltig Einstellungen und Verhalten junger Menschen. Vielmehr bieten auch solch „extreme“ Repräsentationsformen den Jugendlichen intime und autonome Rückzugsräume (vgl. Hill/Josties 2007), eine Projektionsfläche für die eigenen Vorstellungen, Gefühle, Stimmungen, Wünsche, Sehnsüchte und Ängste.

Vergemeinschaftung und Gestaltung sozialer Beziehungen durch Musik

Betrachtet man Jugendliche nicht als Individuen mit persönlichen Musikpräferenzen und Umgangsweisen, sondern als Teil der Gesellschaft mit gemeinsamer jugendkultureller Praxis, dann steht eines außer Frage: die große Bedeutung von Musik für das Herstellen von Gruppenzugehörigkeit. Selten sind Gemeinsamkeit und Gemeinschaftsgefühl Jugendlicher greifbarer als bei den kollektiven Ekstasen auf den Technofloors oder in den dicht gedrängten Massen der großen Konzerthallen und Festivals. Die präferierte Musik und eigene Szenezugehörigkeit sind dabei auch ein willkommenes Mittel zur Provokation und Abgrenzung von der angepassten Erwachsenenwelt, von Kinderkultur und von „anderen“ Jugendlichen. Wie Abb. 2 zeigt, haben sich die juvenilen Vergemeinschaftungsformen mit keinesfalls nur jugendlichen Szenegängern in den letzten Jahren weiter ausdifferenziert und ist Musik nur noch in den wenigsten Jugendszenen ein zentrales Bestimmungsmoment. Insbesondere sind Jugendkulturen heute von ihren Erweiterungen im Internet gekennzeichnet, die jungen Menschen vielfältige Intensitäts-, Ganzheits- und Subjektivitätserfahrungen ermöglichen (vgl. Hugger 2010).

Es ist nicht nur die feste Verortung in Szenen, entlang derer Jugendliche gemeinsame Umgangsweisen mit Musik ausbilden. Auch hinsichtlich ihrer lebensweltlichen Orientierungen, wie sie z. B. das SINUS-Lebensweltenmodell versucht zu beschreiben, zeigen sich spezifische Umgangsweisen. So ist es für die freizeit- und familienorientierten Jugendlichen mit ausgeprägten markenbewussten Konsumwünschen etwa eine abwegige Vorstellung, für Musik Geld auszugeben, wo sie sich doch so unproblematisch via MP3, Radio und YouTube rezipieren lässt. Die spaß- und szeneorientierten Jugendlichen, die mit ihrem Wunsch nach ungehinderter Selbstentfaltung im Hier und Jetzt leben, haben demgegenüber einen differenzierten Musikgeschmack mit begründeten Präferenzen, die sie gezielt nach neuer Musik suchen lassen und in Clubs, zu Konzerten und auf Festivals treiben. Die an Nachhaltigkeit und Gemeinwohl orientierten Jugendlichen, die sozialkritisch und offen gegenüber alternativen Lebensentwürfen sind, mögen wiederum Musik, die positive Energie verbreitet und es ihnen ermöglicht, Druck abzulassen. Sie findet man oft auf alternativen Musikfestivals und an anderen Orten, wo sie mit netten, offenen Menschen zusammen tanzen können. Die erfolgs- und lifestyleorientierten Jugendlichen, gut vernetzt und auf der Suche nach neuen Grenzen und Erfahrungen, lassen sich demgegenüber nur ungern auf eine Musikrichtung oder Szene reduzieren. Für sie ist Musik Lebensgefühl und Raum kreativer Selbstentfaltung (z. B. als Musiker oder DJ) (vgl. Calmbach u. a. 2012).

Antifa (ca. 6.000)

Black Metal (einige 1.000)

Cosplay (wenige 1.000)

Demoszene (einige 1.000)

Gothic (ca. 50.000 bis 100.000)

Graffiti (unbekannt)

Hardcore (ca. 60.000)

Hip-Hop (mehrere 100.000)

Indie (mehrere 10.000)

LAN-Gaming (einige 1.000)

Parcour (unbekannt)

Punk (einige 10.000)

Rollenspieler (mehrere 100.000)

Skateboarding (ca. 200.000 bis 1.000.000)

Skinheads (ca. 8.000 bis 15.000)

Sportklettern (einige 100.000)

Techno (über 1.000.000)

Ultras (ca. 5.000 bis 10.000)

Veganer (einige 100.000)

Warez (ca. 300.000)

Bei der gern vorgenommenen Fokussierung auf die Szenen und persönliche Orientierungen ist allerdings nicht aus den Augen zu verlieren, dass Musik auch in den anderen Lebenskontexten Jugendlicher wichtige Funktionen übernimmt. In den Familien etwa kommt es heutzutage häufiger vor, als man denken mag, dass Musik Jugendlichen nicht nur zur Abgrenzung von ihren Eltern dient. Generationenübergreifende Präferenzen und gemeinsame Umgangsweisen treiben sie zusammen mit ihren Eltern zu Konzerten und lassen etwa jeden dritten Heranwachsenden Gefallen daran finden, in der Familie gemeinsam Musik zu hören und die Lieblingsmusik auszutauschen (vgl. VIACOM Brand Solutions 2011). Hinzu kommt die nicht zu vernachlässigende Bedeutung von Musik bei der Ausgestaltung innerfamiliärer Beziehungen: Musik harmonisiert (überbrückt bedrückende Stille), stiftet soziale Nähe (erinnert an Momente des gemeinsamen Glücks) und dient der Verständigung (Austausch über präferierte Musik) in den Familien (vgl. Hartung 2010).

Abb. 2:

Eigene Darstellung nach Szenegröße (geschätzte Anzahl der Szenegänger) (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010)

Neue produktive Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik

Wie vielschichtig der Umgang Jugendlicher mit Musik ausgestaltet ist, wurde bereits vor über 25 Jahren mit den verschiedenen Modalitäten des motorischen (tanzen), kompensatorischen (verdrängen), vegetativen (körperlich reagieren), diffusen (nebenher-begleitend), emotionalen (hingeben), sentimental (erinnern), assoziativen (bildhaft vorstellen) und distanzierenden (analysierend-bewertend) Hörens anschaulich auf den Punkt gebracht (vgl. Behne 1986). In einer aufwendigen Längsschnittstudie wurden diese Formen des Musikerlebens dann einige Jahre später vor dem Hintergrund der individuellen Musikpräferenzen und Lebenskontexte näher betrachtet. Dabei zeigte sich z. B., dass eine hohe Belastung Jugendlicher mit Problemen (z. B. Schwierigkeiten in der Schule, bedrückend empfundene Einsamkeit und Ängste) mit einem besonders intensiven Musikerleben einhergeht und insbesondere weibliche Heranwachsende differenzierte Strategien entwickeln, persönliche Probleme mithilfe von Musik zu bewältigen (vgl. Behne 2009).

Betrachtet man die Umgangsweisen Jugendlicher mit Musik vor dem Hintergrund der veränderten Bedingungen, unter denen Musik erzeugt, produziert, gespeichert, beworben, verbreitet und rezipiert wird, dann wird zweierlei deutlich: Zum einen ist im Zeitalter der Digitalisierung die Verfügbarkeit von Musik deutlich gestiegen und werden unterschiedlichste Sounds und Klänge oft abseits ihres ursprünglichen Verwertungs- und Gebrauchszusammenhangs allorts genutzt (vgl. Binas-Preisendörfer 2010). Zum anderen haben sich die Möglichkeiten eines produktiven Umgangs mit Musik stark verbessert. Bisherige Formen, selbst Musik zu machen oder präferierte Musik für andere zusammenzustellen und zu konservieren, sind mit Computertechnik und teilweise kostenlosen Softwarelösungen heute weniger aufwendig als Zeiten, in denen noch schwere Kisten getragen und Bänder zusammengeschnitten werden mussten, und haben dementsprechend an Bedeutung zugenommen. Nach den aktuellsten Zahlen machten im Jahr 2012 21 % der 12- bis 19-Jährigen täglich/mehrmals pro Woche selbst Musik, 10 % stellten CDs oder MP3s zusammen, jeweils 4 % bearbeiteten Sounds oder komponierten Musik am PC (vgl. MPFS 2012).

Haug, S./Weber, K.:

Kaufen, Tauschen, Teilen. Musik im Internet. Frankfurt am Main 2002

Hill, B./Josties, E.:

Musik in der Arbeit mit Jugendlichen. In: B. Hill/ E. Josties (Hrsg.): *Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis.* Weinheim 2007, S. 13–41

Hitzler, R./

Niederbacher, A.:

Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden 2010

Hoffmann, D.:

„Lost in Music“ oder „Musik für eine andere Wirklichkeit“? Zur Sozialisation Jugendlicher mit Musik und Medien. In: S. Weinacht/ H. Scherer (Hrsg.): *Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien.* Wiesbaden 2008, S. 155–175

Hofmann, G. (Hrsg.):

Musik & Gewalt. Aggressive Tendenzen in musikalischen Musikulturen. Augsburg 2011

Hugger, K.-U.:

Digitale Jugendkulturen: Eine Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Digitale Jugendkulturen.* Wiesbaden 2010, S. 7–20

jugendschutz.net:

Rechtsextremismus online beobachten und nachhaltig bekämpfen. Bericht über Recherchen und Maßnahmen 2011. Mainz 2012. Abrufbar unter: <http://www.hass-im-netz.info/fileadmin/dateien/pk2012/bericht2011.pdf>

Jünger, N.:

Der Stellenwert des Internets als Musik- und Hörmedium Heranwachsender. In: B. Schorb (Hrsg.): *Klangraum Internet. Report des Forschungsprojektes Medienkonvergenz Monitoring zur Aneignung konvergenter Hörmedien und hörmedialer Online-Angebote durch Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren.* Leipzig 2012, S. 15–37. Abrufbar unter: <http://www.uni-leipzig.de/~mepaed/gallery2/main.php>

Kautny, O.:

Populäre Musik als Herausforderung interkultureller Musikerziehung. In: *Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik*, 2010, S. 26–46. Abrufbar unter: <http://www.zfkm.org/10-kautny.pdf>

Klein, G.:

Pop leben. Pop inszenieren. In: K. Neumann-Braun/B. Richard (Hrsg.): *Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt.* Frankfurt am Main 2005, S. 44–51

Kutsch, A.:

Rundfunknutzung und Programmpräferenzen von Kindern und Jugendlichen im Jahre 1931. Schülerbefragungen in der Pionierphase der Hörerforschung. In: *Rundfunk und Geschichte*, 4/1996/22, S. 205–215

Leven, I./Quenzel, G./Hurrelmann, K.:

Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In: Shell Deutschland (Hrsg.): *Jugend 2010. 16. Shell Jugendstudie.* Frankfurt am Main 2011, S. 53–127

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, MPFS (Hrsg.):

JIM 2012. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart 2012

Münch, T./Bommersheim, U./Müller-Bachmann, E.:

Jugendliches Musikverhalten. Musikinvolvement, Nutzungsmotive und Musikpräferenzen. In: K. Boehnke/T. Münch (Hrsg.): *Jugendsozialisation und Medien.* Lengerich 2005, S. 167–199

Reißmann, W.:

Mehr als Musik. Reflexionen zum musikbezogenen Medienhandeln auf Onlineplattformen. In: *medien + erziehung*, 1/2010, S. 39–44

Ridder, C.-M./**Eimeren, B. van:**

Trends in der Nutzung und Bewertung der Medien 1970 bis 2010. Ergebnisse der ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation. In: *media Perspektiven*, 1/2011, S. 2–15

Schramm, H.:

Rezeption und Wirkung von Musik in den Medien. In: S. Weinacht/H. Scherer (Hrsg.): *Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien.* Wiesbaden 2008, S. 135–153

VIACOM Brand Solutions:

Die Jugend ist tot, es lebe die Jugend. Berlin 2011

Witte, W.:

Musik in der offenen Jugendarbeit. In: B. Hill/E. Josties (Hrsg.): *Jugend, Musik und Soziale Arbeit. Anregungen für die sozialpädagogische Praxis.* Weinheim 2007, S. 45–62

Darüber hinaus nutzen Jugendliche die Formen der Vernetzung im Internet auch für einen öffentlichen Umgang mit Musik: Sounds und Clips werden in die persönlichen Facebook-Profilen eingebunden, auf Onlineplattformen wird Musik getauscht und sich darüber verständigt, neu Produziertes oder kreativ Bearbeitetes online gestellt. Auf diese Weise nutzen die Jugendlichen die neuen Möglichkeiten produktiv, um sich öffentlich mit Musik in Beziehung zu setzen, Aspekte des Selbst zu artikulieren und um Ansatzpunkte für Gemeinschaft und Vernetzung zu haben (vgl. Reißmann 2010). Als übergeordnete technische Struktur hierfür hat sich das Internet letztlich auch als das etabliert, was zur Jahrtausendwende mit Napster, Gnutella und Co. seinen Anfang nahm: eine Plattform, um Musik zu kaufen, zu tauschen und mit anderen zu teilen (vgl. Haug/Weber 2002).

Das Internet als universelle Musikplattform

2011 standen den Nutzern weltweit mehr als 500 legale Onlinemusikdienste zur Verfügung. Mit den rund 70 von Deutschland aus erreichbaren Angeboten, die Musik als Download (z. B. Amazon mp3, Musicload, iTunes) oder Stream (z. B. aupeo, Last.fm), in der Cloud oder an soziale Netzwerke gekoppelt anbieten (siehe Abb. 3), können Jugendliche hierzulande aus einer großen Musikvielfalt schöpfen. Hinzu kommen noch die vielen Angebote im Internet, die online physische Tonträger vertreiben und den Recordshops vor Ort in den letzten Jahren das Wasser immer weiter abgegraben haben.

Mit den eingangs skizzierten Zugängen weg von physischen Tonträgern hin zu digitaler Musik nehmen die Jugendlichen mit ihrer Musiknutzung bereits eine Entwicklung vorweg, die der kommerzielle Musikmarkt in Deutschland in dieser Deutlichkeit noch nicht vollzogen hat. Noch immer werden hier im Downloadbereich weniger Einheiten (Einzeltracks, Singles und Alben) abgesetzt als mit den physischen Tonträgern, allen voran den fast 100 Mio. jährlich verkauften CD-Alben. Am Beispiel der längst tot gesagten Vinyl-LPs, deren Absatz sich in der Nische in den letzten fünf Jahren auf 700.000 verkaufte Exemplare mehr als verdoppelt hat (vgl. BVMI 2012), wird wohl am eindrucksvollsten deutlich, dass in der Gegenwart populärer Musik nicht nur die verschiedenen Gattungen und Stilikonen nebeneinander existieren, sondern auch vermeintlich überkommene Techniken der Speicherung und Vervielfältigung nicht vollends verschwunden sind, sondern sich in Koexistenz mit dem Neuen befinden (vgl. Binas-Preisendörfer 2010).

Mit ihren spezifischen Zugängen repräsentieren Jugendliche auch die sinkende Bereitschaft der Menschen, für Musik zu bezahlen. Sie hatte 2011 mit einem Anteil von über 60 % Nichtkäufern einen neuen Höchststand erreicht (vgl. BVMI 2012). Mit ihren noch begrenzten

finanziellen Möglichkeiten nutzen gerade Jugendliche die kostenfreien, meist werbefinanzierten Zugänge im Internet, um Musik zu hören. Eine besondere Bedeutung haben hier die großen Videoplattformen, allen voran YouTube. In der Vielfalt, die diese Angebote bieten, finden die Jugendlichen auch Individualität (z. B. durch von anderen Nutzern bearbeitetes Material oder die Berücksichtigung sehr spezieller Musikinteressen) und eine Fülle musikbezogener Informationen (vgl. Jünger 2012). YouTube und Co. haben dann auch entscheidend Anteil daran, dass das Internet für die jungen Nutzer nach Freunden/Bekanntem heute die zweitwichtigste Quelle ist, wenn es darum geht, von neuer Musik zu erfahren (vgl. MPFS 2012). Als beliebtestes Musikmedium Jugendlicher steht YouTube heute als Paradebeispiel für das Internet als universelle Musikplattform. Und wie die Beispiele Lana Del Ray, The XX oder Gotye feat. Kimbra zeigen, sind die Millionen Klicks der User dann auch für bislang unbekannte Interpreten und Bands der Ausgangspunkt für einen weltweiten Erfolg.

Der Umgang Erwachsener mit der Musiknutzung Jugendlicher

Zum Abschluss der Betrachtung noch ein kurzer Blick auf die Perspektive der Erwachsenen: So wie die anfängliche Skepsis gegenüber Popmusik mittlerweile einer breiten gesellschaftlichen Akzeptanz gewichen ist und populäre Musik nicht mehr legitimiert werden muss (vgl. Hill/Josties 2007), hat sich der Blick Erwachsener auf Jugendkulturen und den Umgang junger Menschen mit Musik in den letzten Jahren entspannt. Gerade Eltern, die im Zuge sich ausdehnender Jugendphasen die eigene jugendkulturelle Vergangenheit oft noch gar nicht vergessen haben (z. T. ist sie noch gegenwärtig), gehen heute mit dem Musikkonsum ihrer Kinder sehr viel gelassener und verständnisvoller um als frühere Elterngenerationen.

Der Umgang von Pädagogen ist demgegenüber von dem ambivalenten Spannungsverhältnis gekennzeichnet, dass ihnen die Musikvorlieben Jugendlicher einerseits zwar vielfach Zugang zu den Lebensrealitäten junger Menschen eröffnen, andererseits aber auch authentischer Ausdruck intimer Rückzugsräume sind, die Erwachsene respektieren müssen, anstatt sie pädagogisch zu funktionalisieren (vgl. ebd. 2007). Gerade in der offenen Jugendarbeit bietet Musik als Element und Ausdruck von Jugend aber vielfältige Möglichkeiten, in flexibel gerahmten Erziehungsprozessen reflexiv-praktische Fähigkeiten zu fördern. Das Spektrum reicht hier von musikbezogener Gruppenarbeit zu soziokultureller Förderung eigenständiger Gruppen (Hip-Hop-Band, Trommelgruppe, Chor etc.) über Musikworkshops und Musikseminare zum Erwerb von spezifischen Kompeten-

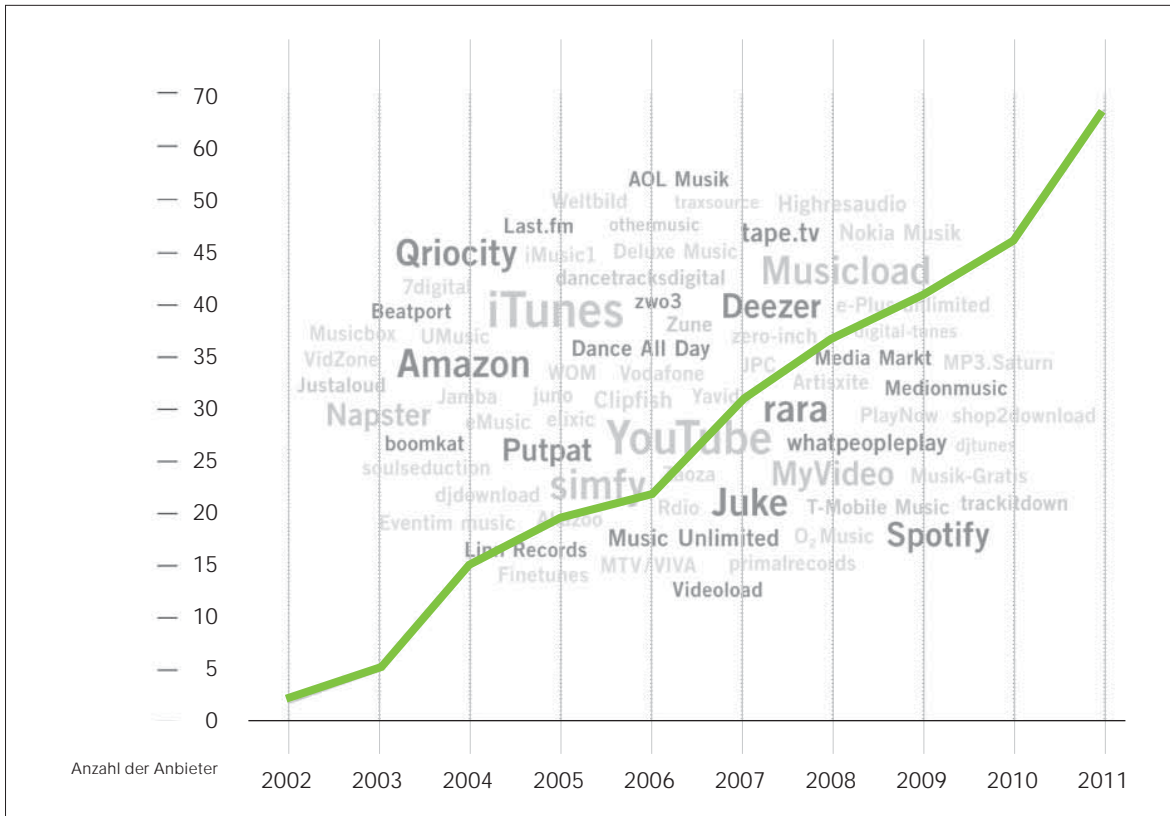


Abb. 3:
Für deutsche Nutzer
erreichbare Download-/
Streaming-Plattformen für
Musik (vgl. BVMI 2012)

zen (Umgang mit Ton- und Veranstaltungstechnik etc.) bis hin zur Organisation und Durchführung von Musikveranstaltungen (Partys, Wettbewerbe etc.) (vgl. Witte 2007). Nicht zuletzt wird populäre Musik in der pädagogischen Praxis als Herausforderung interkultureller Musikerziehung begriffen, bei der es um die Kulturen der Welt und die Migrationskultur in Deutschland geht (vgl. Kautny 2010).

Kritisch werden in der besorgten Erwachsenenwelt nach wie vor besonders gewaltassoziierte Musikinhalte im Spektrum von Rechtsextremismus, Rassismus, Sexismus und anderen Diskriminierungsformen gesehen – mit mehr oder minder klaren Vorstellungen von möglichen (negativen) Folgen der Rezeption solcher Inhalte für das Handeln Jugendlicher (vgl. z. B. Hofmann 2011). Im Fokus des restriktiv-bewahrenden Handelns der Jugendmedienschützer standen dann in den letzten Jahren Blackmetal, Pornorap und Rechtsrock, wobei hier auch zunehmend kritisch auf die neuen Repräsentationsformen im Internet geschaut wird (vgl. z. B. jugendschutz.net 2012). Trotz der mittlerweile über tausend indizierten Tonträger und in den letzten Jahren zugenommener Beschlagnahmungen sowie der konstatierten „Erfolge“ bei der Durchsetzung der gesetzlichen Regelungen behalten auch die problematisierten Musikinhalte ihre Relevanz für jugendkulturelle Vergemeinschaftung und Abgrenzung von der Erwachsenenwelt.

Dr. Daniel Hajok ist
Gründungsmitglied der
Arbeitsgemeinschaft
Kindheit, Jugend und neue
Medien (AKJM).
Zurzeit vertritt er an der
Universität Erfurt die
Professur für Kommunika-
tionswissenschaft mit
Schwerpunkt Kinder- und
Jugendmedienforschung.

